

Das Gelände um das Goetheanum ist Natur-, Kultur- und Kunstraum. Es gilt als Modell für eine ganzheitliche Landschaftsarchitektur. Ein Einblick in eine seltsam andere Welt.

Text: Monika Jäggi, Wissenschaftsjournalistin, Basel
Bilder: M. Jäggi (1, 2, 5-7), Beat Ernst (3, 4)



Ankommen in der Juralandschaft – Obstbaumwiesen prägen den Gartenpark.

Der Gartenpark am Goetheanum

Der graue Betonklotz ist von Weitem erkennbar. Trutzig steht der monumentale Bau auf einem Geländerücken in der hügeligen Juralandschaft der Nordwestschweiz. Messerscharf sind seine Konturen. Sie erinnern an Felsen. Auffällig ist der weitgehende Verzicht auf rechte Winkel. Trotzdem – mit seinem weit gespannten Dach passt sich das Gebäude der Landschaft an, gleichzeitig setzt sich die Gebäudeform in der abfallenden Landschaftsgestaltung fort, einer 12 Hektaren grossen Streuobstwiese, die das Goetheanum umgibt. Dort finden sich neben Obstbäumen auch ein Wildbienenhotel, Bienenkästen und junge Leute, die sich über den blühenden Löwenzahn beugen, die geöffneten gelben Köpfchen pflücken und diese in umgebundene Kratten legen. Auch Staudenbeete und Spezialgärten – ein Färber-, ein Heil-, ein Duftkräuter- und ein Schmetterlingsgarten – sowie der Gemüseanbau gehören zum Landschaftspark.

In der Gärtnerei, die versteckt hinter dem Goetheanum liegt, wird das Gemüse aus der eigenen Anzucht angebaut. Die Nebengebäude des Goetheanums stehen verstreut in der Landschaft – so das Blockheizkraftwerk mit seinem speziell geformten Kamin, die Schreinerei

oder die Bibliothek. Auch Skulpturen in der charakteristischen anthroposophischen Formgestaltung stehen im Grün und ziehen die Blicke auf sich.

Eine unaufgeregte Stimmung liegt über dem Gelände. Dazu tragen auch die Kühe bei, die zur Sömmerung auf der Wiese auf der Südseite des Goetheanums weiden. Oder die Parkbäume – die Eichen, Buchen, Nussbäume und Fichten –, die lauschigen Ecken mit Holzbänken sowie die Rundstühle ins Birstal bis in den Sundgau, in die Vogesen und nach Basel – auf den neuen Roche-Turm. Das höchste Gebäude der Schweiz bildet mit seiner pyramidenartigen, nach oben zulaufenden Form einen markanten Gegensatz zum Rundbau in Dornach.

Wie Nuss und Nusschale

Eigentlich sollte der Goetheanum-Park Thema dieses Artikels sein. Im Gespräch mit Marianne Schubert, Landschaftsarchitektin und Architektin am Goetheanum, sowie Benno Otter, Leiter der betriebseigenen Gärtnerei, wird jedoch schnell klar, dass kein Weg an Rudolf Steiner, dem Begründer der Anthroposophie und Erbauer des Goetheanums, vorbeiführt, um den Besonderheiten des Grünraums auf die Spur zu kommen. Der

Das Goetheanum

Das Goetheanum im solothurnischen Dornach, nahe Basel, ist ein internationales Kultur-, Tagungs- und Theaterzentrum und Sitz der Hochschule für die anthroposophische Bewegung. Der Bau wurde zwischen 1925 und 1928 errichtet. Er ist seiner Grösse und Architektur wegen landschaftsprägend. Das erste, 1913 aus Holz gebaute Goetheanum, wurde 1923 durch einen Brand zerstört. Heute ist der Bau ein Kulturgut von nationaler Bedeutung.

M. Jäggi



Alte Eichen im Gartenpark.



Auch Teil des Gartenparks: die hinter dem Hauptbau versteckte Gärtnerei.

Bau des Goetheanums erfolgte nach der Lehre der organischen Architektur [siehe Kasten]. Dafür sowie für die Landschaftsgestaltung habe sich Steiner mit der Atmosphäre des Ortes – dem Genius Loci – auseinandergesetzt, besonders jedoch mit der Geologie der Juralandschaft: «Hier ist der Kalkstein allgegenwärtig, die Formen des Betons sind dem Kalkstein nachempfunden», erklärt Schubert, «die Westfassade beispielsweise ist ausgehöhlt wie Kalkgestein.» Mit seinem eigenwilligen Baustil wollte Steiner aus dem Beton etwas Lebendiges schaffen. Seiner Ansicht nach gehören das Goetheanum und der Park zusammen wie «Nussschale und Nuss». Sie sollen sich ergänzen und gegenseitig inspirieren.

Augenfällig ist: je weiter weg vom Bau, desto extensiver die Bewirtschaftung und umso ausgeprägter die Beschränkung auf Verwendung einheimischer Vegetation. Das sei eine bewusste Entscheidung, erklärt der Gärtner. Die gepflegten Staudenbeete sind entlang des Goetheanums angelegt – dort, wo sich die meisten Besucher aufhalten. Licht, Schatten – Wärme, Kälte: Diese Standortbedingungen spiegeln sich in der Bepflanzung der Beete auf der Nord- und Südseite des Baus wider. Danach fällt die Landschaft ab, die Wiese beginnt.

Garten und Park

«Wir sprechen von einem Gartenpark», betont der Gärtnermeister auf die Frage, was den Landschaftspark am Goethe-

anum von einem konventionellen Park unterscheidet. «Wir suchen gezielt die Verbindung zwischen Garten und Park.» Ein Park sei für Besucher gestaltet. Dabei spiele die Ästhetik eine zentrale Rolle. Einem Garten hingegen komme eine andere Bedeutung zu. «Dort arbeiten Menschen – sie jäten, graben, pflanzen, gießen, ernten.» Der Gartenpark vereine diese drei Aspekte: die Produktion, den Nutzen und die Ästhetik. Wichtig seien jedoch nicht nur die Gestaltung, erklärt Otter weiter, sondern auch die beim Betrachten des Gartenparks hervorgerufenen Emotionen. Viele Besucher kommen das erste Mal in diese Juralandschaft. «Wir mähen extra ein Stück der Wiese, damit sich die Leute in den Pausen in die Wiese setzen können», sagt



Spezielle Hausform und Büro der Gärtnerei: das Moldenhauerhaus.



Kompostpräparat Kamilienblüten: Die Blüten werden im Sommer gesammelt, im Herbst in Kuhdärme gestopft und im Boden vergraben. Im Frühling wird mit dem Präparat den Kompost geimpft.



Kompostpräparat Löwenzahnblüten: Die Köpfe werden im Herbst im Bauchfell der Kuh als Kugel vergraben und im Frühling als Impfpräparate im Kompost verwendet.



Marianne Schubert und Benno Otter auf der Südseite des Goetheanums.

der Gärtner. Tagungsteilnehmende finden im Gartenpark Orte zum Innehalten. «So spüren sie die Landschaft und können hier ankommen», versucht Otter die Atmosphäre zu erklären.

Auch die Obstbäume sind Teil des Landschaftsbildes. Viele Besucher hätten noch nie eine Obstbaumwiese gesehen, bemerkt der Leiter der Gärtnerei. «Die Blüten im Frühling, die reifen Früchte und farbigen Blätter im Herbst – die Leute sind begeistert. Oft sei die Umgebung von Kongresszentren austauschbar, ergänzt Schubert: «Hier ist sie individuell gestaltet, es ist ein organisches Gesamtkunstwerk mit einem hohen künstlerischen und ökologischen Wert», ist die Landschaftsarchitektin überzeugt. Dazu trägt auch die biologisch-dynamische Pflege der Landschaft bei (siehe dergartenbau 5/2016, «Unsere Erde – ein globaler Garten»). Durch die Einsaat von Wiesen- und Wildkräutern und einen zeitlich gestaffelten Mährhythmus, der dem Entwicklungszyklus der Insekten angepasst ist, bleibt die Artenvielfalt in den Wiesen hoch. Das gemähte Gras bleibt liegen: «Wir bieten den Besuchern Heuduft», sagt Otter, «viele kennen auch diesen Duft nicht.»

Seit einigen Jahren ist im Sommer das Gezirpe von Grillen wieder zu hören. Auch die Schmetterlinge sind zurück. Für eine freie Sicht in das Birstal mussten Fichten abgeholzt werden. «Die Schneisen sind zu Flugschneisen geworden», sagt Otter. Und freut sich über die selten gewordenen Schmetterlingsarten, die sich seither über das Gelände ausbreiten.

Organische Architektur

Vor rund 100 Jahren entstand mit der «organischen Architektur» eine Architekturströmung, die sich durch die Gestaltungsprinzipien der Natur inspirieren liess. Sie war stark beeinflusst vom Jugendstil und strebte ein neues Gleichgewicht an zwischen Mensch, Natur und aufkommender Technik. So sollte auch die Natur, die in den wachsenden urbanen Zentren zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu verschwinden drohte, zurückgebracht werden. Die organische Architektur zielte deshalb auf eine Harmonie von Gebäude und Landschaft. Sie verstand sich als Architekturform, die sich aus der Funktion heraus entwickelt und biologisch, psychologisch und sozial zweckmässig ist. M. Jäggi

Gelenkte Pflanzengesellschaften

Otter weist auf eine weitere Besonderheit hin – die Arbeitsorganisation: «In konventionellen Gärten führt ein Gärtner die Pläne der Gartenplaner aus. Hier arbeiten wir jedoch auf Augenhöhe ohne Hierarchien», erklärt er die Philosophie seiner Gärtnerei. «Die Gärtnerinnen übernehmen auch Verantwortung,

«Wir sprechen deshalb hier von gelenkten Pflanzengesellschaften.» Allerdings brauche es dafür fundierte Pflanzen- und Standortkenntnisse, sonst würden die Beete verwildern.

Der Goetheanum-Gartenpark wirkt nicht verwildert und nicht übergepflegt, es finden sich auch keine Zeichen von Verwahr-

«Der Gärtner führt nicht nur aus, er denkt mit.»

Benno Otter

wir bewegen uns zusammen weiter.» Das habe unmittelbare Auswirkungen auf das Aussehen des Gartens: «Ein konventioneller Garten sieht die ersten Jahre gut aus.» Da der Gärtner dort meist nur der Ausführende sei, wisse dieser jedoch oft nicht mehr, wohin sich der Garten entwickeln solle. Da müsste der Landschaftsgestalter zusammen mit dem Gärtner planen. Denn wer pflege, der solle entscheiden und mitbestimmen können. «Der Gärtner führt nicht nur aus, er denkt mit», erklärt Otter.

losung. Kein Abfall liegt herum, obwohl, wie Otter sagt, immer mehr Menschen den Park besuchen: «Der Druck ist gross. Klar ist aber, dass es keinen Spielplatz geben wird. Wir haben uns explizit gegen Geräte entschieden. Die Kinder finden hier natürliche Angebote. Die Natur ist ihr Spielplatz.» Ein neuer Anziehungspunkt ist seit Kurzem eine Herde Bergschafe. Sie beweiden die Blumenwiesen, fressen die von den Kühen gemiedenen Brombeerhecken und entlasten so die Mitarbeitenden der Goetheanum-Gärtnerei.